

## Vorwort

Dass etwas durch das „Nichts“ hindurchgehen muss, um neugeboren zu werden, ist leichter zu verstehen als zu durchleben. Und so kommt es, dass diejenigen, die den Gang ins Nichts – das Sterben – mitempfinden, in ihrer Empfindung auch den Zustand, in den die Anthroposophie mittlerweile geraten ist, als ausweglos und endgültig erleben können. Die von offizieller Seite der Anthroposophischen Gesellschaft immer offener vorgebrachte Abwendung von Rudolf Steiner, der rapide Rückgang des Verkaufs seiner Bücher, und nicht zuletzt die so eigenartig inszenierte sog. „Weihnachtstagung 2002“, auf der statt anthroposophische eher totalitäre Tendenzen zum Tragen gekommen zu sein scheinen – all dies könnte dahin führen, dass entweder der Mut verloren geht, oder aber der nötige Abstand. Ein Abstand, der es allein vermag, den Blick dorthin zu wenden, von woher „der Geist weht“ – und dies vielleicht stärker denn zuvor.

Man kann erleben, wie dieser Blick, anstatt dass er geschärfter und konzentrierter der Anthroposophie Rudolf Steiners selbst zugewandt wird, abschweift – auf die vom Goetheanum so wirksam im Unklaren gelassene Konstitutions- oder Statutenfrage etwa, wodurch der Glaube entsteht, dass durch eine Gesellschaft dasjenige ersetzt werden könne, was doch nur der ganz individuellen Entwicklung jedes Einzelnen zukommt. Denn Anthroposophie ist zunächst nichts anderes als ein Erkenntnisweg, ein Erkenntnisweg allerdings, den jeder nur ganz allein mit sich selbst abzumachen hat.

Jetzt aber kann ein Sterben wahrgenommen werden, ein Rückgang, eine Auflösung dessen, was bisher als Anthroposophie Rudolf Steiners gegolten hat, ein Untergang, der dem Wesen der Anthroposophie fremd zu sein scheint. Doch

es gibt kein Phänomen, das der Anthroposophie – dem Erkenntnisweg des Individuums also – feindlich gegenüberstehen könnte, *ausser der von jedem Einzelnen frei vollzogenen Ablehnung der Erkenntnis*. Jede Situation, und erscheint sie noch so ausweglos, trägt die Möglichkeit in sich, zum Ausgangspunkt eines solchen Weges zu werden. Ja, die am meisten dramatisch, die am schwersten und hoffnungslosesten erlebten Situationen tragen sogar die grössten Möglichkeiten eines solchen Neubeginns in sich. Doch ist dazu eines nötig: Das Erkennen, das *Selbsterkennen* muss wirklich gesucht werden. Denn entsteht die ganz persönliche Betroffenheit angesichts der Lage, in der sich die Anthroposophie Rudolf Steiners befindet, nicht auch dadurch, dass ich fragen muss, inwieweit *ich selbst* Anteil daran habe?

Ein „In-sich-Hineinbrüten“ bringt allerdings keine Antwort auf diese Frage. Nein, ich muss vielmehr einen Erkenntnisprozess hervorrufen, der mir die Möglichkeit schafft, mein eigenes Tun *anzuschauen*. Dieser Erkenntnisprozess wird sich an Objekten entzünden müssen, die zunächst ausserhalb meiner angesiedelt sind: in der „Welt“, der ich gegenüberzustehen meine. Und dabei werde ich erfahren, dass ich im Erkennen nicht nur „dem Anderen“ begegne, sondern auch mir selbst. Wie bei einem solchen Versuch sowohl das Bild als auch das Gegenbild dessen erscheint, was die Anthroposophie Rudolf Steiners ausmachen könnte – dies zu beschreiben soll in der vorliegenden Schrift versucht werden.

Berlin, am 7. März 2003